

„Wir werden jahrelang mit dem Wiederaufbau zu tun haben“

Interview mit Dirk Kamm

Heinz Werner Wessler

Dirk Kamm ist Büroleiter des Pakistan-Büros des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) in Islamabad. Er war Mitte August einige Tage lang in Deutschland, um zu berichten und bei der Koordinierung der Hilfe für Pakistan im Planungsstab mitzuwirken. Am 18. August war Gelegenheit für das folgende Interview in Bonn. Die Fragen stellte Heinz Werner Wessler – die Antworten spiegeln noch die erste Schockwirkung angesichts der Flut, doch zeichnet Kamm auch schon eine Skizze der langfristigen Perspektiven.

Die Medien sind voll von Bildern und Berichten über die Notlage in Pakistan angesichts der Überschwemmungen der letzten Wochen. Wie stellt sich die gegenwärtige Lage für das Rote Kreuz dar?

Zunächst hieß es, eine Million sind von den Fluten geschädigt. Inzwischen spricht man von rund 20 Millionen. Sechs Millionen Menschen sind akut hilfsbedürftig – unvorstellbare Zahlen. Bei einer Gesamtbevölkerung von 180 Millionen Menschen ist mehr als jeder Zehnte flutgeschädigt. Abgesehen von der humanitären Soforthilfe, die jetzt nötig ist, werden wir jahrelang mit dem Wiederaufbau zu tun haben. So war es auch schon nach der Erdbebenkatastrophe 2005. Eine ganze Reihe der Krankenstationen, die das DRK erst vor kurzem erdbebensicher wieder aufgebaut hatte, sind jetzt wieder weg. Zum Glück ist unser Büro in Islamabad gerade neu eingerichtet, auch der Wagenpark. Gerade im richtigen Augenblick, so dass wir jetzt auch zusätzliche Kräfte beherbergen können.

Wie geben die Rotkreuzgesellschaften mit der Katastrophe um – funktioniert die Koordination?

Viele nationale Rotkreuzgesellschaften sind aktiv, es gibt Absprachen. Wir haben gemeinsame Teams, die den Bedarf und die Möglichkeiten feststellen, die so genannten *Field Assessment Coordination Teams*

(FACT). Auch das Internationale Komitee (IKRK) und die Föderation der Rotkreuzgesellschaft sind aktiv, das IKRK kümmert sich mehr um die Gebiete westlich des Indus, die Föderation, die allerdings wesentlich weniger Mittel hat, um die Gebiete östlich des Indus. Diese Aufgabenteilung lässt sich aber derzeit nicht mehr richtig aufrecht erhalten. Die Überschwemmungskrise macht deutlich, dass hier in Zukunft eine strukturiertere Integration der Hilfe gemacht werden muss. Das IKRK spielt aber nur insofern eine Sonderrolle, weil es sich auch um die humanitären Aufgaben gemäß dem dritten Protokoll des Menschenrechtspaktes kümmert. Da geht es um das humanitäre Menschenrecht bei bewaffneten Konflikten.

Gibt es Probleme mit der Sicherheit? Hat es schon einmal Drohungen von islamistischer Seite gegeben?

Vor einiger Zeit hat eine Organisation ihre internationalen Mitarbeiter von Balutschistan abgezogen, weil es Drohungen gegeben hat. Das hat sich aber inzwischen wieder eingeregnet. Nein, ich habe bisher noch nichts von Drohungen gehört. Generell ist aber Vorsicht geboten. Es gibt schon Gegenden, in denen es eine latente Gefahr für Ausländer gibt, aber auch für Pakistanis. Es gibt in Absprache mit den pakistanischen Stellen natürlich

Sicherheitspläne für internationale Organisationen. Vielleicht sollten wir da noch mehr an Sicherheitsplänen arbeiten. Bis jetzt ist aber alles gut gegangen. Wie das in Zukunft weitergeht, lässt sich schwer voraussagen. Die Probleme zwischen den einzelnen Volksgruppen werden tendenziell schlimmer. Auch wenn im Namen des Islamismus gekämpft wird, geht es oft im Untergrund um die Interessen von einzelnen Bevölkerungsgruppen. Keiner weiß, was in Pakistan passiert, wenn in einigen Jahrzehnten bei anhaltendem Bevölkerungswachstum 500 Millionen anstatt heute 180 Millionen Menschen dort leben werden.

Besteht ausreichend Rechtssicherheit für das Rote Kreuz?

Der Rechtsstatus des IKRK ähnelt einer diplomatischen Mission in Pakistan, die Föderation ist rechtlich weniger abgesichert. Mit dem DRK sind wir schon seit 1983 im Land aktiv und haben unter anderem gute Kontakte zum pakistanischen Roten Halbmond. So finanzieren wir viele Projekte und auch Gehälter beim Roten Halbmond auf Provinzebene. Das läuft seit vielen Jahren so, und im Allgemeinen ganz gut. Wir hatten auch schon einmal Probleme, wenn sich internationale Mitarbeiter zu wenig um die Umgangsformen im Land Gedanken machen. Wenn also einer kommt und meint,

hier, ich bin der internationale Mitarbeiter und weiß, wie die Sache zu laufen hat – der wird scheitern. Man muss sich auf die Partner einstellen und zum Beispiel wissen, dass grundsätzlich das Senioritätsprinzip gilt. Das heißt, der Ältere bestimmt, wo es lang geht.

Welche Rolle spielt die Hilfe aus dem Ausland in der gegenwärtigen Situation?

Rund fünfzig Prozent der Hilfe kommt von UN-Institutionen, die auch schon lange im Land sind: WHO, UNDP, UNICEF und so weiter. Dann sind Malteser, Johanniter, Caritas International und viele andere im Land. Meistens teilt man sich nach Absprache die Regionen auf, diese Absprachen funktionieren im Allgemeinen. Für alle ist das große Problem die Infrastruktur. Wenn eine Straße zerstört ist, wenn Brücken eingebrochen sind, haben wir zu ganzen Landstrichen oft keinen Zugang. Wir setzen jetzt sogar Maulesel ein, um Soforthilfe leisten zu können. Aber es ist schon kompliziert, die Ausrüstung für eine Basisgesundheitsstation mit Mauleseln vor Ort zu

bringen. Einige unserer Lager, die wir hatten, sind mitsamt ihrem Inhalt weggeschwemmt. Nach meiner Einschätzung tut das pakistanische Militär, was es kann, um die Hilfstransporte zu ermöglichen. Das Verteilungsproblem ist gigantisch, die Entfernungen sind riesig, die Infrastruktur war auch schon vor der Katastrophe teilweise miserabel. Stromunterbrüche sind zum Beispiel ein Dauerproblem. In Islamabad haben wir es da noch ganz gut, der Strom fällt vielleicht eine Stunde am Tag aus, aber in Rawalpindi – nur wenige Kilometer weiter – kann der Strom auch 12 Stunden am Tag ausfallen. Das Erdgas aus Balutschistan wird dagegen exportiert, damit harte Devisen hereinkommen.

Das Spendenaufkommen in Deutschland ist im Vergleich z.B. zum Erdbeben in Haiti eher verhalten. Liegt das am pauschalen Korruptionsverdacht?

Wir haben beim DRK gerade erst die erste Million an freien Spenden voll. Ja, ich werde hier in Deutschland bei meinen Medienterminen ständig gefragt,

wie das mit der Korruption ist. Ich kann nur sagen, dass das DRK und die anderen großen Hilfswerke da einen funktionierenden Apparat haben, um Korruption zu verhindern. Wir sind zu einer genauen Buchhaltung verpflichtet, das DRK macht mich gemäß meinem Vertrag sogar persönlich für die finanzielle Transparenz haftbar. Aufträge, die über 10 000 Euro gehen, werden in Berlin geprüft und unterschrieben, nicht vor Ort, weder in unsern Büros in Karachi oder Peshawar, noch im nationalen Büro bei uns in Islamabad. Wir sind zu *Competitive Bid Analysis* (CBA) verpflichtet, das heißt, wir brauchen immer mindestens fünf Angebote für einen Auftrag, von dem wir ein Angebot auswählen. Wir haben also immer ein *tendering*-Verfahren und eine sehr penible Finanzbuchhaltung, die alle Posten überprüft. Nachher schicken wir dann alle Rechnungen nach Berlin, wo sie noch einmal überprüft werden. Insofern kann ich für das DRK Korruption ausschließen. Auch unsere Hilfe für den pakistanischen Roten Halbmond wird im Einzelnen abgerechnet.

Kampf gegen die Zeit

In Pakistans Flutregionen droht eine Nahrungsmittelkrise – ein Lagebericht gegen Ende der großen Flut aus Nowshera

Britta Petersen

Die *Grand Trunk Road* Richtung Peshawar, eine der ältesten und berühmtesten Handelsverbindungen Asiens, gleicht einem Kriegsgebiet. Wo einst Wohnblöcke standen, sind nur noch Trümmer. Vor den afghanischen Flüchtlingslagern trocknen Menschen ihre Teppiche – es ist alles, was ihnen geblieben ist. Die armseligen Hütten sind zusammengefallen wie Kartenhäuser. „Das Wasser stand hier drei Meter hoch“, sagt Pastor John Alam. „Wir konnten unsere Sofas wegschwimmen sehen.“

Der Pastor einer kleinen christlichen Gemeinde in der Stadt Nowshera balanciert über Ziegelsteine, die er in den Schlamm gelegt hat, um nicht im Dreck zu versinken. „Das hier war unsere Kirche“, sagt er. An der Kirchentür hängt ein

Zettel mit den Gottesdienstzeiten. Im Inneren des Gebäudes liegen Möbelstücke verstreut in einer dichten grauen Schlamm-Masse. „Die meisten Brüder und Schwestern sind zu Verwandten nach Peshawar und Rawalpindi geflohen“, sagt Alam. „Aber irgendjemand

muss ja hier bleiben und warten, dass Hilfe kommt.“

Der Distrikt Nowshera in der unruhigen Provinz Khyber Pakhtunkhwa an der Grenze zu Afghanistan gehörte zu den ersten Regionen, die Ende Juli